

die Entscheidungen der Mehrheit der zu bildenden Samoa-Kommission für genügend erachte.

Ferner wird den „Hamburger Nachr.“ zur Samoafrage aus Berlin geschrieben:

Die Beschiebung Apia durch amerikanische und englische Kriegsschiffe Mitte März, während in Washington Unterhandlungen wegen eines Ausgleichs über die bestehenden Streitigkeiten unter den drei Vertragsmächten stattfanden, hat zwar das peinlichste Aussehen in Deutschland hervorgerufen, aber das Verfahren der Engländer und Amerikaner paßt genau in den Rahmen des bisherigen Verhaltens derselben Deutschland gegenüber bei den früheren samoanischen Unruhen. Eine kurze Zusammenfassung von Thatsachen beweist am besten, nach welchem System sie zu Werke gingen. Den Konsuln und Kapitänen der Union und Englands, welche sich die äußersten Uebergriffe den Deutschen gegenüber gestatteten, war von vornherein volle Strafgeltung sicher; daher erneuern sich solche Uebergriffe immer und verstärken sich. Einige Beispiele mögen genügen. Der Kapitän Leary vom Unions-Kriegsschiff „Adams“ machte am 7. Dezember 1889 dem Führer der Aufständischen „Mataafa“ einen offiziellen Besuch, ermahnte ihn zum Ausbarken und stellte die Ankunft mehrerer amerikanischer Kriegsschiffe in Aussicht. Mit dem englischen Dampfer „Richmond“ kamen damals 28000 Patronen in Fleischfässer verpackt in Apia an. Der englische Konsul lehnte es aber ab, die britischen Kriegsschiffe zur Begnahme dieser Lehnung zu ermächtigen. Ein Gleiches geschah vom amerikanischen Konsul in einem andern solchen Falle. Von Seiten einiger Engländer und Amerikaner wurde die Einfuhr von Waffen und Munition schwunghaft betrieben. Solche Fälle, in denen sich die amtlichen Organe Englands und der Union dort den gegebenen Anordnungen offen widersetzten, ganz vagen Gerüchten in amtlichen Schreiben Aufnahme gewährten und Verstöße gegen internationale Abmachungen unterstützten, können aus den Samoaner Weisbüchern noch zahlreich entnommen werden. In dieselbe Kategorie der Vorgänge gehört es auch, daß England stets dem Vorschlage Deutschlands seine Zustimmung verweigerte, die Samoaner zu entwaffnen. Man wünschte eben nicht, daß auf Samoa, wo die deutschen Interessen vorherrschen, volle Ruhe und Ordnung einträte. Eine neue Pflanzung trat 1894 ein, indem die britischen Südsee-Kolonien unter Vorantritt Neuseelands veranlaßt wurden, für den Uebergang Samoa's unter englische Verwaltung zu petitioniren. Selbst die königlichen Gouverneure, wie Lord Sopotown in Neu-Südweales, traten dieser Bewegung öffentlich bei. Der offene und allgemeine Widerspruch in Deutschland gegen diese Absicht war es wohl nicht allein, welcher das englische Kabinett zur Unterdrückung dieser Bewegung veranlaßte. Verschiedene Vorgänge anderwärts, z. B. in Südafrika, mögen wohl den größten Druck dabei ausgeübt haben. Die bedeutendste Veränderung trat ein, als der Präsident Mac Kinley sich für Ausdehnung der Monroe-Doctrin auf Gebiete außerhalb des amerikanischen Kontinents bestimmt erklärte und namentlich auf das Einhalten einer pacifischen Politik hinwies. Eine bestimmte Unterlage bekam diese Politik durch die Bestimmung der Philippinen von Seiten der Union. Von da ab erklärten die Zeitungen in der Südsee ungenirt, daß Samoa in der Verkehrslinie der Union mit den Philippinen stehe und Samoa eine amerikanische Station sei und werden müsse. Da die Engländer seit dem vorigen Jahre sich den Amerikanern in die Arme geworfen haben und ihnen nachlaufen, so ist es selbstverständlich, daß sie ihre früheren Ambitionen auf Samoa unterdrücken und die amerikanischen Absichten und Gewaltthaten unterstützen. Für Deutschland ist danach kein Platz mehr auf Samoa und den beiden Genossen sind alle Mittel recht, um die Deutschen zu entfernen. Man soll sich nur nicht irre machen lassen durch wiederholte Meldungen aus Washington, ein Ausgleich in den Samoa-Streitigkeiten stehe nahe bevor; darin liegt eine arge Verleumdung. Die Politik der britischen Welt in Europa und Amerika in Bezug auf Samoa ist so klar und bestimmt, sie hängt mit vielen anderen Fragen der Weltpolitik so eng zusammen, daß sie von ihrer Bahn nicht abgelenkt werden kann. Zu den Südpazifikfragen dieser Art gehört auch die neueste Maßnahme Englands Tonga gegenüber. Vor mehreren Monaten wurde von englischen Agenturen die erfundene Nachricht verbreitet, daß der deutsche Konsul von Apia nach den Tonga-Inseln gekommen sei, um wenigstens die Insel Banan zu annektiren. Welchen Zweck die Verbreitung dieser Unwahrheit hatte, geht daraus hervor, daß jetzt das englische Kriegsschiff „Lanrangana“ mit verstelltem Ordre nach Tonga gekommen ist, um den „Abfichten Deutschlands“ zuvorzukommen, d. h. die Inselgruppe für England einfach in Besitz zu nehmen.

Endlich mag noch daran erinnert werden, daß England mit der ihm eignen Ungenirtigkeit vor etwa anderthalb Jahren die Anfrage nach Berlin richtete, ob das Reich seinen Antheil an Neu-Guinea verkaufen wolle?

Mit unbestreitbarer Sicherheit geht aus allen diesen Einzelheiten hervor, daß Deutschland mit allen Mitteln aus der Südsee verdrängt werden soll, sowie daß die Engländer und Amerikaner darüber vollkommen einig sind.

Unwillkürlich aber wird man zu einem Vergleiche mit dem jüngsten Verfahren Englands gegen eine andere europäische Großmacht hinge-

lenkt, die sich mit nichts dir nichts vom Kaiser fortweisen lassen mußte. Sollen wir in der Südsee dieselbe traurige Rolle spielen?

Politische Umschau.

Freiberg, den 6. April.

Deutschland. Das Osterfest ist diesmal in der Kaiserlichen Familie stiller denn je verlaufen. Seit Charfreitag war der Kaiser, von einem glücklicherweise nur leichten Unwohlsein befallen; ein sogenannter Hysterischer Zwang zwang ihn, während der Feiertage das Zimmer, zeitweise auch das Bett zu hüten. Demzufolge mußte sich der Monarch auch, entgegen seinen Gepflogenheiten, vorjagen, die Gottesdienste zu besuchen. An den beiden Ostertagen wohnten die drei ältesten Prinzen dem Gottesdienst in der Dom-Interimskirche bei, während die Kaiserin im Palais verblieb. Selbst das bei den Kindern des Kaiserpaars so beliebte Ostereruchen unterblieb. Das Befinden des Kaisers hat sich jetzt so weit wieder gebessert, daß er gestern Vormittag Vorträge entgegennehmen konnte.

Die in den Zeitungen verbreitete Nachricht, der Prinz Adalbert von Preußen werde demnächst eine längere Seereise antreten, ist, der „Kreuztg.“ zu Folge, unzutreffend.

Die „B. N.“ sagen: Wollte man diese Unverschämtheiten der Londoner Blätter als Wiederpiegelung der Anschauungen maßgebender Stellen in England ansehen, so muß man den Eindruck gewinnen, daß in London die deutschen Beziehungen zu Rußland im Augenblicke sehr niedrig bewertet werden. Es ist eine alte Erfahrung, daß England gegenüber Deutschland um so kühler ist, je geringer es den Wärmegrad der deutsch-russischen Beziehungen ansetzt; je intimer dagegen das Verhältnis zwischen Berlin und Petersburg ist, um so liebenswürdig wird Deutschland von England umworben werden.

Staatssekretär v. Bobielki empfing kürzlich eine Abordnung der Postassistentenverbandes. Er erklärte ihr, daß gegenwärtig Verhältnisse zwischen Behörde und Verband keine unmöglich weiter bestehen. Der Verband nehme eine Kampfstellung ein, welche viele Mitglieder zur Unbotmäßigkeit zu verleiten geeignet sei. Er biete ehrlich die Hand zum Frieden. Man einigte sich über die Abänderung der Statuten des Verbandes, zu welchem Zwecke ein außerordentlicher Verbandstag vom 5. bis 7. Mai in Berlin stattfinden soll.

Fürster Spörde hat jetzt durch seinen Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Viehhaben, einen Prozeß gegen den Fürsten Herbert Bis mark auf Gewährung der ihm angeblich kontraktlich zustehenden Pension in Höhe von rund 1450 Mark anstrengen lassen.

Oesterreich. Die Uebertrittsbewegung hat nunmehr auch bereits den katholischen Klerus ergriffen. Seit Neujahr liefen, der „Öst. Rundsch.“ zu Folge, beim altkatholischen Bischof Dr. Herzog Anmeldungen von 21 römischen Priestern ein. — Eine solchen ercheinene Broschüre des katholischen Hefepfarrers Decker über Luthers angeblichen Selbstmord erregte unter den Mitgliedern der Wiener evangelischen Gemeinde große Entrüstung. Viele erschienen in den Pfarrämtern und verlangten die Widerlegung des Pamphlets auf der Kanzel. Pfarrer Dr. Johann hielt in Währing eine Osterpredigt über Luthers Tod und lieferte eine wissenschaftliche Widerlegung der von Decker aufgewärmten Fabeln unter Berufung auf Dr. Julius Köpplins Werk über Luther.

Italien. Obwohl aus dem Vatikan fast einen um den anderen Tag berichtet wird, daß die Doktoren Mazzoni und Rapponi das Befinden des Papstes als recht gut bezeichnet haben, wollen die ungünstigen Nachrichten dennoch kein Ende nehmen. Die Befürchtungen werden in den verschiedensten Kreisen laut, so auch aus dem Schooße des Kardinalkollegiums. Neuerdings ist ein Umstand zu berücksichtigen, der in der That beunruhigend wirken muß, nämlich der, daß das geistige Arbeiten des Papstes nachläßt. Die eminente Arbeitskraft des Papstes ist ebenso bekannt, als die Thatsache, daß er alles selbst entscheidend und ausarbeiten will. Unter diesen Umständen verdient folgendes Telegramm Beachtung: Rom, 6. April. Dem Messaggero zufolge dauert der Schwächezustand beim Papste fort. Eine unmittelbare Gefahr sei erretlicher Weise nicht vor-

handen, doch fürchte man in der nächsten Umgebung des Papstes, daß die Kräfte noch weiter abnehmen könnten. Um dem Papst selbst nicht zu beunruhigen, gestatte man ihm, daß er alle 2 bis 3 Tage irgend Jemand empfängt. Diese Audienzen seien aber sehr kurz, und die Besucher würden gebeten, dem Papste nicht von wichtigen Dingen zu sprechen. Schließlich sagt der Messaggero, die Karbinale, welche Präfecten von Kongregationen sind, seien von den vorgeschriebenen Audienzen dispensirt und hätten Vollmacht, selbst die Entscheidung in solchen Fragen zu treffen, welche gewohnheitsgemäß dem Papste vorbehalten sind.

Frankreich. Der „Figaro“ schloß gestern die Veröffentlichung der Zeugenaussagen des Generals Roget mit dem Bericht über dessen Vernehmung vor der Kriminalkammer am 23. und 24. November ab, der über dreizehn Spalten des Blattes füllt. Roget kommt auf die in dem Bordereau aufgeführten Schriftstücke zurück und sagt, das Bordereau könne nur von einem Offizier des Generalstabes herrühren, der praktischer Artillerie-Offizier war; von Henry dürfte es nicht herrühren. Roget verbreitet sich sodann ausführlich über die technischen Punkte, die seine Aussage unterstützen. Er stellt in Abrede, daß Esterhazy sich ein Exemplar der Schießvorschrift des Hauptmanns Dagianet verschafft habe. Alsdann legt Roget dar, welche Theilungen des Generalstabes besonderes Interesse für die Einzelnen in dem Bordereau erwähnten Stücke haben. Das Schriftstück, betreffend die hydraulische Rückstoßbremse, betreffe nicht die Bremse von 1893, sondern von 1894. Die Bremse, sowie das zugehörige Geschütz seien der Hälfte der Artillerie-Offiziere unbekannt gewesen, und erst recht den Offizieren der übrigen Truppengattungen. Roget geht alsdann auf die Einzelheiten der Herstellung dieser Geschütze ein und berichtet, wie die verschiedenen Regimenter von 1893 bis 1897 mit denselben ausgestattet wurden. Während der Herstellung desselben in Bourges hätten nur die Offiziere, die sich in Bourges befanden, Kenntniß von dem Geheimnisse haben können. Zeuge glaubt nicht, daß ein Infanterie-Offizier sich das Modell hätte verschaffen können, selbst wenn er in Bourges gewesen wäre; im Gegentheil ist er davon überzeugt, daß Dreyfus, der in Bezug auf die Neuerungen sehr weitbegierig war, sich Kenntniß von denselben verschafft habe. Dreyfus sei der einzige praktische Artillerie-Offizier gewesen, der sich in Bourges aufgehalten habe. General Roget erklärt im weiteren Verlaufe seiner Zeugenaussage, Esterhazy und Henry hätten sich nicht gekannt und niemals Beziehungen zu einander gehabt; sie wären erst nach dem Prozeß gegen Jola mit einander in Verbindung getreten. Das geheime Schriftstück (cette canaille de D.) habe Esterhazy zweifellos von du Paty de Clam erhalten. Im Generalstab sei man darüber erstaunt gewesen, da man nicht begriffen habe, welchen Zweck du Paty de Clam damit verfolgte. Henry selbst habe gesagt, was wolle Esterhazy mit diesem Schriftstück machen, inwiefern solle es seine Unschuld beweisen? Roget behauptet ferner, er habe Beweise, daß du Paty de Clam mit Esterhazy gezeichneten Brief geschrieben, durch welchen Esterhazy von dem gegen ihn eingeleiteten Feldzug unterrichtet wurde. Roget hält es für möglich, daß du Paty de Clam auch die falschen Blanche- und Esperanza-Telegramme inspirirt habe. Wenn du Paty de Clam behauptet, daß er auf Befehl der Vorgesetzten gehandelt habe, so sei das unwahr; ebenso sei die Behauptung Esterhazys unwahr, daß er das Wertzeug des Generalstabes gewesen sei. Was das Bordereau betrifft, erklärt Roget: „Wenn man mir beweisen würde, daß Esterhazy das Bordereau geschrieben habe, so könnte ich es natürlich nicht bestreiten; wenn aber Esterhazy selbst die Versicherung gäbe, dann würde ich sie nicht glauben.“ Am Schluß der Zeugenaussage sucht Roget darzutun, daß das „Petit bleu“ eine Fälschung sei. Ferner berichtet er eingehend über die Umstände, unter denen die von Henry verübten Fälschungen entdeckt wurden.

Rußland. Bielefach hegt man in Rußland die Befürchtung, daß das gewaltige Unternehmen der sibirischen Eisenbahn noch auf Menschenalter hinaus nicht einmal die Betriebskosten einbringen werde. Indessen scheinen die thatsächlichen Erfahrungen diese Befürchtung nicht zu rechtfertigen. Fahrpaß- und Frachtverkehr nehmen eine derartige Steigerung an, daß die sibirischen Blätter nicht mit allseitiger Uebertreibung von einem Wachsthum sprechen, welches nicht „nach Tagen, sondern nach Stunden“ zähle.

Frühlingsstürme.

Roman von Nataly von Eschstruth.

57. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.) Er hatte mit wenig Strichen den Entwurf zu einem Meisterwerk geschaffen, das fühlte und empfand er selbst mit vollglühender Begeisterung, nun heißt es, das Begonnene vollenden zu vollem Sieg und voller Ehre!

Wird es gelingen? Ja, es wird, es muß! Eine geheimnisvolle Macht hat ihn diesen Weg geführt, sie wird auch weiter ihre Wunderkraft betätigen und ihm das idealste aller Modelle aufs Neue zuführen, und angefertigt ihrer — o dann wird es an nichts fehlen!

Seine Augen leuchten, das frische, hübsche Männergesicht scheint in überirdischen Glanz getaucht.

Er glaubt an sich selbst!

Und neben dieser rein künstlerischen Begeisterung schleicht sich noch ein anderes Empfinden in sein Herz, ein weiches, schwärmerisches Interesse für dieses schöne, thränenbettaute Antlitz. Warum weint sie? Nach wem sehnt sie sich? Wie glühende Funten sind diese Fragen in sein Herz gefallen und haben gezündet. Wer anders könnte ein solches Leid und Weh schaffen als die Liebe? Nur sie allein.

Das deutet ihm nur allzubegreiflich. Welch eine Anmuth, welch ein Zauber keuscher Jungfräulichkeit ruht auf dieser blühenden Wädchengestalt! Muß sie nicht jedes Auge fesseln, dessen Blick sie trifft?

Sie liebte!

Und jenes Schiff, welchem ihr umflorter Blick folgte, nach welchem sie wie in qualvoller Leidenschaft die Arme ausstreckte — wen hat es davongetragen über die blaue, treulohe Fluth?

Eine Jünglingsgestalt wie jene, welche droben am schneeumwirbelten Nordlandsstrand von der fernen, einjam traurenden Palme träumt? Wer weiß es! —

Wer kann ihm Antwort geben? —

Ober läuscht er sich? Ist es vielleicht die Kindesliebe, welche um enteilende Eltern klagt? Ist es ein anderer schwerer Verlust? Hat nicht das Meer den Geliebten entführt, sondern wird ihr stummer Blick der Sehnsucht fern — fern hinter jenen wogenden Massen ein Grab, welches einen jungen, blühenden Traum von Glück und Hoffen verschlungen? Wer antwortet ihm, und wenn er sein Hirn noch so sehr mit Fragen martert.

Langsam streicht er die blonden Lockenringe aus der Stirn. Vielleicht läßt ein Zufall jene Schleier.

Er muß es abwarten.

Aber es ist wie ein Zauberjuch, der all sein Denken an sich bann!

Und es träumt sich so süß in dieser schwülen, blüthendurchdufteten Stille seines Zimmers. Soll er einen Versuch machen, in die Favorite überzusiedeln?

Klaus seht tief auf. Die Wohnungen in den Villen sind stets um das Doppelte theurer wie in den Gasthöfen, wo er sich sein Unterommen bescheiden einrichten kann.

In den Familienpensionen ist er genöthigt, alle Maßregeln in dem Hause zu nehmen, und das fällt besonders schwer für ihn ins Gewicht, denn bei seiner Genügsamkeit kann er viel billiger leben. Er will parjam leben, er will mit seinen Mitteln haus-

halten.

Und doch, wenn es keinen anderen Weg giebt, die holde Fremde wiederzusehen, so muß und wird er das Opfer bringen und übersiedeln. Vorläufig vertraut er noch seinem guten Glück.

Endlich sinkt die Sonne, das Straßenleben erwacht in neuen, schrilten Tönen, und auch Klaus fürchtet die schrägfallenden Strahlen nicht mehr, sondern drückt den leichten Panamahut auf das Haupt und steigt ungeduldig die kleine, schmale Holzstiege nach dem Garten hinab.

Unter dem Leinwandzelt sitzen ein paar Fremde und radebrechen ein suchthbares Italienisch mit den zerlumpte Kindern, welche ihnen unter den problematischsten Klängen einer Gitarre, ein sehr verdrossenes und seinen Namen mit voller Verechtigung tragendes Meerichweindchen vorführen. Eine hübsche Italienerin, der Wirthin Tochterlein, welche die Füßchen in den weißen Strümpfen recht toffet unter der rothgetupften Falbe des Kleides hervorstickt, lächelt den blauäugigen Maler verheißungsvoll an.

Zweje Arme, schmeidig und rund wie zwei weißglänzende Schlangen, bewegen sich in absonderlichem Drehen und Nicken, ehe sie sich zu süßem Nichtsthum hinter dem Köpfchen verjähren.

Krauses, blaueschwarzes Haar bäumt sich über der Stirn und legt sich in dicken Rufen zurück; dickkopfige Vorkallennadeln leuchten darin, ebenso roth und leuchtend wie die Lippen des nicht allzu kleinen Kindes, in welchem grellweiße Zähne blinken. . . .

Sie ist hübsch, und gestern Abend noch hat ihr Klaus lachend zur Seite gesessen und ihr den Hof gemacht!

In seiner Skizzenmappe laght er Gesicht bereits zwischen vollfrüchtigen Apfelsinzweigen hervor, und ihr schlanker Arm streckt sich durch die Zweige und bietet eine Frucht dar.

„Willst Du?“ steht darunter.

Es kann ein hübsches Bildchen geben. Jetzt grüßt der junge Maler auch weiter zu ihr herüber und ruft der niedlichen Ninetta ein heiteres Wort zu.

Aber er hastet nach der Pforte und stürmt die Straße hinab.

Ninetta lächelt wohlgefällig. Warum bleibt der hübsche, blonde Mann mit der hohen Germanengestalt noch hier? Er wollte doch heute Morgen abreisen! Da wird sich der Signor auf die andere Seite und sagt: „s ist gut, Peppino, ich reise nicht, ich bleibe noch eine Weile bei Euch!“

Warum bleibt er plötzlich? — Warum?

Ninetta lächelt noch mehr. Hat sie nicht gestern Abend noch gejungen? Hat sie ihm nicht das Glas gefüllt? Und dufteten die Drangenblüthen an ihrer Brust nicht so stark — so stark, daß er — o, hätte nicht die Laube voll Menschen gesehen, er hätte sein hübsches, lachendes Gesicht wohl ganz nahe auf die Blumen geneigt! Nun bleibt er da . . . und heute Abend?

Ninetta schließt zwinternd die Augen wie ein Käzchen, welches ins Licht schaut.

Klaus Sterley aber stürmt eine kleine Strecke weiter, und dann geht er plötzlich langsam, ganz langsam.

Er ist immer ein lustig gewesen. Er hat voll leichten Klüsterlins der Schönheit gehuldigt, wo sie ihm in den Weg trat. Er liebt die lachenden Schelmengesichter und küßt wohl auch ein dargereichtes Mündchen — alles in Ehren! Alles mit Maß und Ziel! Er ist ein anständiger und charakterfester Mensch, welcher die Kunst zu heilig hält, um sie durch die zügellose Freiheit, welche die meisten ihrer Jünger als berechtigt von ihr fordern, zu entweihen. Und vollends heute würde ihm ein Schättern mit der gluthängigen Italienerin wie ein Verbrechen an seiner weißewollen Stimmung dünken.

Seine Gedanken stiegen ihm voraus zur Villa Favorita. Soll er ihnen folgen?

Nein, sein feines Taktgefühl sagt ihm, daß die trauernde Dolores eine Menschenblüthe ist, welche den warnenden Namen „Noli me tangere!“ führt.

Durch die kleinste Unsicherheit, durch die leiseste Andeutung eines Interesses für sie kann er sich alles verlieren.

Ein Mädchenherz, welches unter solch tiefen Wunden von Leid und Sehnsucht blutet, hat keinen Sinn für Huldigungen, und was für Andere zur Ehre wird, das kann bei ihr zur Beleidigung werden!

Nein, er darf nicht schon wieder ihre Nähe suchen, er muß die Majestät ihres Schmerzes respektiren.

Langsam wendet er sich dem Hafen zu. Dort findet er wohl ein Boot, welches ihn zu seelischem Genuß über die blaue Fluth dahin trägt.

Wie schön ist Italien, wenn die ersten Sterne blitzen!

(Fortsetzung folgt.)